

Fräulein Detektiv.

Die verdeckte Bioline

Von M. McDonnell Boblin. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Margarethe Jacobl.

(Schluß.)

„Gehoben? — Wie ist das möglich? Sie wissen also nicht, wo sie ist?“

„Doch, ich weiß es,“ rief ich voll Zorn. „Vor wenigen Minuten hörte ich Sie noch darauf spielen, ehe Sie die Thür öffneten.“

Er wollte aufstehen; dann zuckte er lächelnd die Achseln. „Eine wunderliche Behauptung, Signora,“ sagte er; „aber ich begreife, daß Sie Ihre schöne Geige über alles lieben. Durchsuchen Sie gefälligst mein Zimmer.“

Nun suchte ich überall, selbst an den unwahrscheinlichsten Plätzen, konnte aber nichts entdecken.

„Haben Sie sich nun überzeugt?“ fragte er höflich.

„Daß Sie sich ein sehr schlaues Versteck ausgedacht haben müssen,“ entgegnete ich.

„Ich will Ihnen die Grobheit verzeihen, Signora, weil Sie einen so schweren Verlust erlitten haben. Adieu!“

„Nein, nicht adieu, Monsieur. Verlassen Sie sich darauf, ich kehre zurück.“

„Der Signora wird mir stets willkommen sein,“ erwiderte er.

„Unterwegs bin ich Johann der Signorina Silvia begegnet und sie hat mich hergebracht.“

Dora hatte mit halbgeschlossenen Augen und zusammengezogenen Brauen aufmerksam zugehört.

„Ich möchte noch ein paar Fragen an Sie stellen. Bitte Silvia, sei du ganz still. — Hat Monsieur Gallasseau Ihnen offen ins Gesicht gesehen?“

„Jawohl, und er lächelte dabei. Solange ich im Zimmer war, ließ er mich nicht aus den Augen.“

„Haben Sie nicht bemerkt, ob er am Hals — doch, nein, auf so etwas gibt ein Mann nicht acht. — Können Sie mir sagen, ob ein Spiegel im Zimmer hängt?“

„D, ja, das wollte ich noch erwähnen, es waren vier kleine Spiegel in Metallrahmen da, die in Messingketten hingen. Aber alle vier waren mit dem Glas nach der Wand geteilt.“

„Wie sonderbar. Haben Sie die Spiegel nicht umgewendet, Signora?“

„Nein, aber ich habe sorgfältig untersucht, ob nicht vielleicht dahinter eine Öffnung in der Mauer war. Ich fand jedoch nichts dergleichen.“

„Und sind Sie überzeugt, daß die Bioline sich im Zimmer befand, als Sie flohten?“

„Vollkommen überzeugt. Ich habe sie gehört.“

„Können Sie sich über den Ton nicht äussern?“

„Nein, das ist unmöglich! Eine Mutter würde das Lachen ihres Kindes, ein Liebender die Stimme der Geliebten nicht mit größerer Sicherheit erkennen.“

„Und Sie haben keine Ahnung, wo die Geige versteckt ist?“

„Nicht die entfernteste.“

„Aber du weißt es, Dora!“ rief jetzt Silvia mit Ungeduld.

„Das muß sich erst noch herausstellen. Doch jetzt an unser Geschäft. Sie sagen, Signora, daß im Hause eine Wohnung leer steht, die sich gerade unter Monsieur Gallasseaus Zimmer befindet? Gut, morgen möchte ich diese Wohnung, und ich werde mich freuen, wenn Sie mich dort so oft und so lange besuchen wollen, als es Ihre Zeit erlaubt. Das heißt, falls du nichts dagegen einzuwenden hast, Silvia.“

Ein kleiner Puff und ein Auf war Silvias Antwort. Der Schmerz gab ihr neue Zuversicht; Dora würde sicherlich so heiter sein, wenn sie ihrer Sache nicht gewiß wäre.

Als Amati am dritten Tage Dora in ihrer neuen Wohnung aufsuchte, begegnete ihm Gallasseau auf der Treppe und grüßte ihn mit verbindlichem Lächeln. Noch am selben Nachmittage, während Amati und Dora zusammen beim Thee saßen, ließen sich plötzlich die wundervollen Töne einer Geige vernehmen. „Das ist meine Bioline, ja sie ist es!“ rief Nicolo auffpringend; „ich will sie schon finden!“

„Nicht so hastig,“ sagte Dora und legte die Hand beschwichtigend auf seinen Arm. „Sie haben es schon einmal vergebens versucht; jetzt ist die Reihe an mir.“

„Lassen Sie uns zusammen gehen.“

„Wie Sie wollen. Doch glaube ich nicht, daß Gallasseau uns beide einlassen wird.“

„Gehe schlichen sie die teppichbedeckte Treppe hinauf. Immer lauter und entzückender erkante die Musik.“

„Haben Sie keinen Zweifel?“ fragte Dora.

„Ganz und gar keinen.“ Amati wollte die Thür öffnen, fand sie aber verschlossen. Sobald er daran rüttelte, schied die Geige; man hörte Schritte im Zimmer, der Schlüssel wurde umgedreht und Monsieur Gallasseau erschien in der offenen Thür.

„Guten Abend, Mademoiselle,“ sagte

er lächelnd, „guten Abend, Signor. Sie kommen, mich um Entschuldigung zu bitten, nicht wahr?“

„Ich komme, um meine Nachforschung fortzusetzen,“ war die kurze Antwort.

„Was, wirklich?“ fragte er mit verächtlichem Achselzucken. „Nun, gut, sei es drum. Aber es ist das letzte Mal, daß ich mir die Störung gefallen lasse.“

Dora und Amati wollten zusammen hinein; doch der Franzose blieb auf der Schwelle stehen, den Eingang versperrend.

„Mein, nein, beide dürfen Sie nicht eintreten. Entweder das Fräulein oder Sie, Signora. Mir wäre Mademoiselle natürlich angenehmer.“

„Wie Sie wünschen, Monsieur,“ sagte Dora. „Bitte, warten Sie unten in meinem Wohnzimmer, Signora; in fünf Minuten bringe ich Ihnen Ihre Bioline.“

Belustigt lächelnd trat Gallasseau rückwärts ins Zimmer hinein und ließ Dora an sich vorbeigehen. „Es ist sehr tomsch,“ sagte er, „aber ich heiße Sie, Mademoiselle, in meiner bescheidenen Wohnung willkommen. Finden Sie die Bioline nur — wenn Sie können.“

Dora warf einen raschen Blick im Zimmer umher, doch begab sie sich nicht auf's Suchen.

„Washab haben Sie die Spiegel fortgenommen, Monsieur?“ fragte sie ruhig.

Er machte ein bekümmertes Gesicht, doch faßte er sich gleich wieder: „Meine Spiegel, ja so! Hätte ich gewußt, daß mich Mademoiselle mit einem Besuch beehren wollte, so würde ich sie noch nicht zum Lackirer geschickt haben. Es thut mir leid, daß Mademoiselle die Spiegel vermisst.“

„O, das thut nichts. Aber setzen Sie sich, Monsieur. Während ich meine Nachforschung anstelle, brauchen Sie doch nicht gehen zu bleiben.“

„Verzeihung, Mademoiselle, es wäre unhöflich, mich in Ihrer Gegenwart zu sehen. Ich will lieber stehen und Mademoiselle betrachten, wenn es gefattet ist.“

„Ganz wie Sie wollen.“ Dora trat an den Tisch neben der Thür, wo des Franzosen eigene Bioline lag. „Hier saßen Sie, Monsieur, und haben gespielt, als wir auf die Klänge drückten?“

„Jawohl, Mademoiselle.“

„Und Sie machten die Thür sofort auf?“

„Gewiß, im nächsten Augenblick!“

„Der Stuhl steht nur ein paar Schritte von der Thür. Da blieb Ihnen also keine Zeit, eine Bioline zu verstecken.“

„Ganz und gar keine, Mademoiselle.“

„Außer, wenn Sie sie in Ihrer Nähe verbargen.“

„Natürlich,“ stimmte der Franzose bei, der verwundert dreinschaute.

Jetzt gab Dora dem Gespräch plötzlich eine andere Wendung.

„Verzeihung, Monsieur, aber Sie haben da im Kragen ein weißes Band, das ganz fest angezogen ist. Das muß ja sehr un bequem sein. Sie erlauben mir wohl?“

Sie streckte die Hand aus, doch er wich erschreckt vor ihr zurück.

„Ach, es ist ja auch gar nicht nötig,“ fuhr Dora gelassen fort. „Sie haben sich ohnehin bereits überzeugt, daß Ihr Spiel erndet ist. Bitte, drehen Sie sich um.“

Monsieur Gallasseau zögerte noch eine Sekunde, dann lächelte er mit süß-saurer Miene.

„Sie sind sehr klug, Mademoiselle,“ sagte er, und als er sich umwandte, hing ihm wirklich die Bioline am Rücken herunter, wie einer schönen jungen Dame ihr Goldhaar.

Der Krückstock.

Der junge Mann ahmete erleichtert auf, als er den kleinen schwarzen Reisefackel aus derem Korb über die Hand nahm und sich auf einen Platz in dem leeren Eisenbahncoupee gesetzt hatte.

„Es kostete ihn eine offensbare Anstrengung, den Sack zu heben, und doch war er groß und kräftig gebaut, auch gewissermaßen hübsch. Er hatte hellblondes Haar und trug einen Schnurrbart. Der Ausdruck seines runden Gesichts war ehrlich und gutmüthig, doch nicht besonders geistreich, und in den blauen Augen stand jetzt seine innere Sorge und Unruhe zu lesen. Kein Wunder — denn auf dem armen Menschen lastete eine schwere Verantwortlichkeit. Der unfähigere schwarze Sack enthielt fünfzehnhundert Pfund Sterling in Gold und Banknoten, und er — ein junger Kommiss in dem berühmten Bankhaus Gower & Grant — sollte diesen Schatz von der Hauptbank in London nach einem zweihundert Meilen entfernten Zweiggeschäft auf der Eisenbahn mitnehmen. Der ältere und erfahrenere Kommiss, dem die Beförderung des Goldes für gewöhnlich oblag, war im letzten Au-

genblick auf ganz unerklärliche Weise erkrankt und man hatte Jim Pollock gewählt, ihn zu vertreten. Pollock ist groß und stark genug, um jedem, der ihm etwas anhaben will, den Schädel einzuschlagen,“ sagte der Bankdirektor, „der ist unser Mann.“

So erhielt denn der junge Kommiss den heiligen Auftrag, und es war dem kräftigen Burshen so bange dabei zu Muth wie einem kleinen Kinde, während er doch sonst keine Furcht kannte.

Auf der ganzen Strecke hatte er den Sack immer mit der rechten Hand festgehalten und ihn nicht aus den Augen gelassen. Doch jetzt war der Anschlag in Eddiscombe glücklich erreicht; der Schaffner schloß den Reisenden in ein leeres Coupee erster Klasse ein und bis zum nächsten Haltepunkt ging die Fahrt liebenswürdig ohne Unterbrechung weiter.

Trotz, eine Zeitlang seine Besorgniß abschütteln zu können, lehnte sich Pollock in die weichen Kissen zurück, zündete eine Pfeife an, zog eine Sportzeitung, aus der Tische und vertieft sich in den Bericht über den internationalen Weltkampf der Fußballklubs in Rußland. Jim hatte den Schrazer, dort selbst einmal einen Preis zu gewinnen.

Der Zug verließ die Bahnstation und raste in gleichmäßiger Schnelligkeit durch das ebene Land. Jim las noch immer in seiner Zeitung; dabei bemerkte er nicht, daß zwei scharfe Augen unter dem Sack gegenüber verflochten aus dem Dunkel nach ihm spähten. Er sah nicht, wie eine lange, schneige Gestalt sich einer Schlange gleich aus dem Boden erhob und herodort, Athnungslos sah er da, bis ihm plötzlich zwei Mörcherhände die Kehle zuschnürten und ein Knie ihm die Brust einzudrücken drohte.

„Wohl war Jim stark, aber ehe er noch Zeit fand, seine Kräfte zu beethätigen, lag er schon auf dem Fußboden des Coupes hingestreckt und ein in Chloroform getränktes Tuch war ihm fest in Mund und Nase gesteckt.“

Im ersten Augenblick wollte er verzweifelte Gegenwehr leisten und den lüchlernden Feind von sich schleudern. Doch das Betäubungsmittel raubte ihm Befinnung und Stärke; er fiel schwer auf den Rücken und lag wie ein Stück Holz am Boden.

Bevor den wachenden Burshen das Bewußtsein verließ, dachte er noch: „Nun ist das Geld verloren!“ Dies war auch sein erster Gedanke, als er ganz schwindlig im Kopf und mit geräucherter Hirn aus der todähnlichen Ohnmacht erwachte. Der Zug fuhr mit voller Geschwindigkeit; die Coupethüre war noch verschlossen, außer ihm befand sich kein Mensch im Wagen — aber der Sack war fort!

Wie wahnwitzig suchte Jim in den Rehen und unter den Bänken — alles leer. Er beugte sich zum Fenster hinaus und schrie um Hilfe.

Der Zug mächtigte seine Geschwindigkeit allmählich und fuhr schraubend in die Station ein. Schaffner kamen herbeigeeilt und der Stationsvorsteher folgte ihnen bedächtig, eingedengt seiner Würde. Bald drängte sich eine dicke Menge um die Coupethüre.

„Man hat mich beraubt,“ schrie Jim, „ein schwarzer Sack mit fünfzehnhundert Pfund ist mir gestohlen worden.“

Jetzt bahnte sich der Inspektor einen Weg durch die Menge.

„Wo hat der Raub stattgefunden, Herr?“ fragte er den aufgereagten Jim, der mit zerzausten Haaren in unordentlichem Anzuge vor ihm stand, mißtrauisch betrachtend.

„Eine Strecke hinter Eddiscombe, wo ich umgestiegen war.“

„Wie ist das möglich? Zwischen hier und Eddiscombe haben wir keine Haltestelle und das Coupee ist leer.“

„In Eddiscombe schien es mir auch leer, aber ein Mann muß unter dem Sack versteckt gewesen sein.“

„Jetzt ist niemand dort verblieben,“ sagte der Bahnsinspektor trocken. „Sie werden gut daran thun, die Polizei in Kenntniß zu setzen, es ist ein Detektiv auf dem Bahnhof.“

Der Polizist, dem Jim Pollock seine Geschichte erzählte, hörte ihm zu, ohne eine Miene zu verziehen, und erklärte dann, er müsse ihn in Untersuchungshaft nehmen, bis die nötigen Nachforschungen angestellt wären.

Sofort wurde ein Telegramm nach Eddiscombe abgefaßt, wobei sich ergab, daß die Verbindung unterbrochen war. Diese Störung konnte erst vor ganz kurzem eingetreten sein, denn noch eine Stunde zuvor war eine Depesche dort richtig angelangt. Die Ursache der Betriebsstörung ließ sich leicht entdecken, denn neun Meilen hinter Eddiscombe fand man eine Stelle der Leitung, wo mehrere Drähte fast bis auf die Erde herabgezogen und die Isolatoren an einer der Telegraphenstangen zertrümmert waren. Der Boden ringsum zeigte Spuren schwerer Fuhrwerke, die man durch mehrere Felder bis auf die Landstraße verfolgen konnte, wo sie sich verloren. Trotz aller Bemühungen gelang es der Polizei nicht, noch weitere Anhaltspunkte aufzufinden.

Einige Tage später wurde eine Visitenkarte für Dora Myrl in ihrem kleinen Bureauzimmer abgegeben, wo sie emsig arbeitend am Schreibtisch saß. Gleich darauf trat der bekannte Bankier Sir Gregor Grant, ein behäbiger Herr mittleren Alters mit wohlwollendem Gesicht, bei ihr ein.

„Mein Freund, Lord Melcent, hat mir von Ihnen erzählt, Fräulein Myrl,“ jagte er, ihr die Hand reichend. „Ich bin Inhaber des Bankhauses Gower & Grant und komme, Sie um Ihren Beistand zu bitten. Vermuthlich haben Sie von dem Raub auf der Eisenbahn gehört.“

„Was in den Zeitungen stand, habe ich gelesen.“

„Weiter wissen wir auch nicht viel. Ich komme selbst zu Ihnen, Fräulein Myrl, weil mich die Sache persönlich sehr nahe angeht. Es ist nicht sowohl der Verlust des Geldes, den ich beklage, obgleich er bei der Höhe der Summe wohl empfindlich ist. Aber auch die Ehre der Bank steht auf dem Spiel. Wir haben immer unseren Stolz darauf gesetzt, daß die Angelegenheit sich bei uns wohl befand und unsere Fürsorge ist auch belohnt worden. Seit fast einem Jahrhundert ist kein einziger Fall von Betrug oder Unredlichkeit in unserem Bankhause vorgekommen und wir möchten keinen makellosen Ruf womöglich unbeschädigt erhalten.“

Gegen unseren Gehilfen James Pollock liegt ein starker Verdacht vor. Ist er schuldig, so soll er natürlich bestraft werden. Aber ich hoffe, daß sich seine Unschuld beweisen läßt und deshalb komme ich zu Ihnen.“

„Was glaubt denn die Polizei?“

„Sie hält ihn für den Schuldigen und jeden Zweifel für ausgeschlossen. Nach ihrer Ansicht war niemand im Coupee, folglich konnte es auch niemand verlassen. Pollock muß das Geld einem Helfershelfer durch's Fenster zugeworfen haben. Man will sogar im Boden die Spur gefunden haben, die der schwere Sack beim Fallen hinterließ — etwa hundert Meter näher an Eddiscombe als die Stelle, wo die Telegraphendrähte beschädigt sind.“

„Was ist denn bis jetzt geschehen?“

„Man hat den jungen Pollock festgenommen und hiefür einen mit einem Mann mit einem schweren eisernen Sack gesucht. Das ist alles. Den Hauptverdacht meint die Polizei ja ohnehin schon in Händen zu haben.“

„Und was ist Ihre Ansicht?“

„Offen gestanden, Fräulein Myrl, mir ist die Sache zweifelhaft. Allem Anschein nach würde man es für unmöglich halten, daß jemand aus einem Zuge entkomme, der in voller Fahrt ist. Aber ich habe unjeren jungen Beamten im Gefängniß gesprochen und weiß nicht, was ich davon denken soll.“

„Könnte ich ihn nicht aus sehen?“

„Das würde mich sehr freuen.“

Nachdem Dora kaum fünf Minuten lang mit James Pollock verhandelt hatte, zog sie den Bankier beiseite.

„Ich glaube, jetzt zu wissen, wie ich es anfangen muß, Sir Gregor,“ sagte sie. „Doch kann ich den Fall nur unter einer Bedingung unternehmen.“

„Ich stelle Ihnen jede Summe zur Verfügung.“

„Um mein Honorar handelt es sich nicht. Dabon ist bei mir nie die Rede, bevor der Fall entschieden ist. Aber ich brauche Herrn Pollocks Reistand. Ihr Gefühl hat Sie nicht betrogen — der junge Mann ist unschuldig.“

Auf der Polizei herrschte große Unzufriedenheit, als die Bank ihre Klage zurückzog und James Pollock aus dem Gefängniß entlassen wurde. Man munkelte sogar, die Staatsanwaltschaft werde Einspruch erheben. Pollock fuhr unterdessen in Dora Myrls Gesellschaft mit einem Morgenzug von London nach Eddiscombe. Er empfand eine grenzenlose Dankbarkeit und Ergebenheit für seine Befreierin. Natürlich bildete der Raubansfall ihr Hauptgespräch unterwegs.

„Der Sack war wohl recht schwer, Herr Pollock?“ fragte Dora.

„Allzuweit hätte ich ihn nicht tragen mögen.“

„Und doch fehlt es Ihnen nicht an Kraft, sollte ich meinen.“ Und sie prüfte seine vorstehenden Muskeln höchst facherständig mit den Fingerspitzen, wobei er über und über roth wurde.

„Würden Sie den Räuber wieder erkennen, wenn Sie ihn sähen?“

„Auf keinen Fall. Ehe ich noch wußte, wie mir geschah, hatte er mir die Kehle zugedrückt und mir das Tuch mit dem Chloroform in den Mund gestopft. Nicht wahr, Sie glauben doch, was ich sage, Fräulein Myrl?“

„Ich glaube, Sie sind ein Mann, der nicht leicht zu täuschen ist.“

„Das bleibt einstweilen noch mein Geheimniß. Nur so viel kann ich Ihnen sagen, daß ich mich in dem Städtchen Eddiscombe nach einem Fremden mit einem Krückstock umsehen werde, wenn er auch keinen schwarzen Sack trägt.“

In Eddiscombe gab es drei Gasthäuser, aber Herr Mart Brown und seine Schwestern machten große Ansprüche. Sie versuchten es mit allen dreien nacheinander, immer nach einem Fremden ausspähend, der einen Krückstock trug. In ihrer Missethat durchstreifen sie die Stadt und Umgegend auf zwei vorzüglichen Fuhrern, die sie zwochenweise mieteten.

Als Fräulein Brown (sonst Dora Myrl genannt) eine Woche nach ihrer Ankunft an einem sonnigen Nachmittage die Treppe des dritten Gasthauses hinunterging, begegnete ihr ein Mann in den besten Jahren, der ein klein wenig hinten und sich auf einen starken eisernen Stod stützte, der glänzend lackirt war und einen gebogenen Griff hatte. Ohne ihn weiter zu beachten, schritt sie an ihm vorüber, aber am Abend plauderte sie mit dem Stubenmädchen und erfuhr, der Fremde sei ein Handlungsreisender, ein gewisser Herr Crowder, der seit einigen Wochen sein Absteigequartier in dem Gasthaus genommen habe und von Zeit zu Zeit mit der Bahn nach London fahre oder auf seinem Fuhrer über Land.

„Ein netter, anpruchsloser, freundlicher Herr,“ fügte das Mädchen aus eigenem Antrieb hinzu.

Am nächsten Tag begegnete Dora Myrl dem Fremden wieder auf der Treppe. Als sie zur Seite trat, um ihn vorbeizulassen, blieb ihr Fuß an dem Stod hängen, der ihm aus der Hand geschleudert wurde und polternd die Treppe hinunter bis in die Vorhalle rollte.

Dora eilte dem Stod nach, brachte ihn dem Eigentümer zurück, und entschuldigte sich höflich wegen ihrer Ungeschicklichkeit. Zuvor hatte sie jedoch auf der Innenseite der Arde einen tiefen Einschnitt bemerkt, der durch den Lack ins Holz hineinging. An jenem Abend kletterte Dora eine Weile zerkümmert auf dem Klavier in ihrem Wohnzimmer. Sie fuhr mit den Fingern mechanisch über die Tasten, während ihre Gedanken offenbar ganz wo anders weilten. Höflich schloß sie das Klavier mit einem Knack.

„Morgen wollen wir einen Ausflug auf unjeren Fuhrern machen, Herr Pollock,“ wandte sie sich an Jim, der ihr geduldig und verständnißlos, aber voll Bewunderung zugehört hatte.

Die Stunde kann ich Ihnen noch nicht genau angeben, aber halten Sie sich auf alle Fälle bereit.“

„Jawohl, Fräulein Myrl.“

„Steden Sie auch einen langen, starken Strid in die Tasche. — Sagen Sie einmal, haben Sie einen Reoolver?“

„Mein Vebtag habe ich noch kein solches Ding beissen.“

„Dann könnten Sie wohl auch nicht damit schießen?“

„Ich weiß kaum, was hinten und was vorn ist. Aber meine Fäuste verstehe ich zu gebrauchen, wenn das etwas nützen kann.“

In diesem Fall ganz und gar nichts. Eine einzige Kugel kann dem geliebtesten Preisfechter das Handwert legen. Uebbrigens genügt ein sechsjähriger Reoolver, und ich bin keine ganz schlechte Schüglin.“

„Aber Sie wollen doch damit nicht schießen, Fräulein Myrl, daß Sie selber?“

„Ich will jetzt kein Wort weiter sagen. Sorgen Sie nur dafür, daß Sie die Fuhreräder und den Strid bereit haben.“

Am nächsten Morgen frühstückte Dora ungewöhnlich zeitig, nahm dann ein Buch zur Hand und setzte sich im Wohnzimmer an das Erkerfenster, das auf die Straße ging. Während sie anscheinend las, hatte sie stets ein wachsameres Auge auf die steinernen Eingangsthüren, die man vom Fenster aus sehen konnte.

Gegen halb zehn Uhr kam Herr Crowder die Stufen herunter, doch hinten er gar nicht mehr, sondern trug ein Zweirad, an dessen Lenkstange ein großer Leinwandbad befestigt war. Ohne Zögern eilte Dora in die Halle hinunter, wo die Fuhreräder bereit standen. Im nächsten Augenblick sahen Pollock und sie im Sattel und jagten auf der ebenen Straße mit Windeseile dahin. Weit unten sahen sie gerade noch Crowders hohe Gestalt um die Ecke verschwinden.

„Wir müssen ihn im Auge behalten,“ rief Dora während der raschen Fahrt ihrem Gefährten zu. „Das heißt, ich darf ihn nicht aus dem Gesicht verlieren und Sie mich nicht. Ich fahre jetzt voraus und Sie bleiben zurück; aber sobald ich mit dem Taschentuch winke, kommen Sie angepaukt.“

Pollock nickte und befolgte ihre Anweisung. So fuhr denn die drei Radler in gleichem Abstand hintereinander her zur Stadt hinaus und auf der Landstraße weiter. Etwa eine Stunde lang ging es immer geradeaus, und zwar entfernten sie sich immer mehr von der Eisenbahn. Dann aber wendete Crowder die Richtung, so daß sie sich der Bahnlinie wieder näherten. Als er sich dabei umschau, gewahrte er am Ende der einfachen Straße nur ein junges Mädchen auf ihrem Fuhrer. Nach einer Weile blidte er wieder zurück, sah aber niemand mehr, denn Dora fuhr dicht an der inneren Biegung. Jetzt waren sie noch ungefähr eine Meile von der Stelle entfernt, wo die Drähte beschädigt worden waren. Dora kannte die Gegend genau und zweifelte nicht, daß sie das Ziel ihres Ausfluges bald erreicht haben würden. Die Straße wand sich jetzt allmählich einen dicht bewaldeten Hügel hinauf. Der vorderste Radler beschleunigte die Fahrt; Dora strengte sich gewaltig an, ihm zu folgen und Pollock jagte so schnell hinterdrein, daß der Abstand zwischen ihm und Dora sich verringerte. Auf dem Gipfel des Hügels angelommen, machte Crowder eine scharfe Biegung

und fuhr dann rasch auf glattem Wege den Abhang hinunter, über den die verfallenen Reste der Waldbäume ein dichtes Blätterdach wölften. Am Fuß des Hügels fuhr er noch eine Strecke weiter, sprang dann plötzlich vom Rad und warf einen scharfen Blick nach rückwärts. Es war niemand zu sehen, denn Dora war bei der Biegung zurückgeblieben. Nachdem Crowder sein Fuhrer in einem tiefen Graben, der links an der Straße neben einer Mauer hinlief, verborgen hatte, wo es von zufällig Vorübergehenden nicht bemerkt werden konnte, band er den Leinwandbeutel los und erkannte die Mauer mit großer Beheugigkeit.

Dora kam gerade noch rechtzeitig um die Ecke, als er von oben in den dichten Wald hineinrang. Sogleich ließ sie ihr Taschentuch wehen, setzte sich im Sattel fest und faufte den Abhang hinunter. Pollock sah das Zeichen, beugte sich tief auf die Lenkstange und kam in rasender Eile bis zum Gipfel gefahren.

Das Rad im Graben diente Dora als Wegweiser. Leicht wie ein Vogel schlang sie sich auf die Mauer, raffte ihr enges Kleid fest zusammen und strengte ihre Augen und Ohren auf's Äußerste an. Sehen konnte sie nichts, aber aus geringer Entfernung vernahm sie ein leises Rascheln in den Zweigen. Nun schlich sie verstoßen und geräuschlos durch's Unterholz, bis sie einen dunkelgrauen Anzug zwischen dem Laubwerk schimmern sah. Noch wenige Schritte und sie konnte alles klar übersehen. Der Mann kniete am Boden; er hatte einen schwarzen Lederfackel unter den dicht verwachsenen Farnkräutern am Fuß einer alten Buche hervorgeholt und war jetzt beschäftigt, eine Menge kleiner Säde in diesen großen Leinwandbeutel hineinzustopfen.

Dora glitt vorsichtig weiter, bis zu einer kleinen Lichtung, wo das Buschwerk aufhörte und sie den rechten Arm frei gebrauchen konnte.

„Guten Morgen, Herr Crowder!“ rief sie mit scharfer Stimme.

Der Mann fuhr jäh empor, wandte sich und sah etwa sechs Schritte entfernt, im hellen Sonnenschein, ein Mädchen stehen, das ihn mit spöttischen Lächeln anschaute.

„Einen Huch ausstößend, ließ er die Säde los und fuhr mit der Hand nach seiner Rocktasche.“

„Nichts da! Hände in die Höhe!“ erklang der Befehl in gebieterischem Ton.

Er sah wieder hin. Im Sonnenschein bligte der Lauf eines Reoolvers, der von fester Hand gehalten, gerade nach seinem Kopf zielte.

„Hände in die Höhe, oder ich schieße!“ Er gehorchte der Weisung. Gleich darauf brach Jim Pollock krachend durch's Unterholz, wie ein Elefant durch die Dschungeln.

„Einen Schrei der Ueberraschung ausstößend, stand er wie steinewurzel.“

„Aufgepaßt!“ rief ihm Dora gelassen zu. „Kommen Sie mit nicht in die Schußlinie. Dort links herum geht Ihr Weg. Nehmen Sie ihm den Reoolver weg, der in seiner rechten Rocktasche steckt. So, nun binden Sie ihm die Hände.“

Jim Pollock that ohne Besinnen, was ihm geheißen wurde. Aber als er den starken Strid um Crowders Handgelenk schnürte und ihm die Arme festband, mußte er daran denken, wie jener im Eisenbahncoupee ihn gewürgt und betäubt hatte und welche Schmach ihm daraus erwachsen war. Wenn er die Stride nur um so fester anzog, dürften wir es ihm kaum verzeihen.

„Baden Sie jetzt das übrige ein,“ sagte Dora, und Jim stopfte den Rest eifrig wieder in den schwarzen Lederfackel.

„Werden Sie die Last aber auch tragen können?“

Jim verzog den Mund zu einem allfälligen Lachen und schwenkte beide Säde mit Leichtigkeit in der Luft.

„Stehen Sie auf,“ befahl jetzt Dora dem gefesselten Diebe, „und gehen Sie vor uns her. Ich will Sie gleich nach Eddiscombe mitnehmen.“

Als sie die Landstraße erreicht hatten, band Pollock den Leinwandbeutel an seinem eigenen Fuhrer fest, dann schraubte er auf Doras Wunsch eine von Crowders Tritturabeln los. Der Gefangene hob stehend die gefesselten Hände empor; allein Dora blieb ungerührt.

„Geben Sie sich drein,“ sagte sie. „Ich habe gesehen, wie fest Sie im Sattel sitzen. Pollock wird Ihnen aufhelfen und acht geben, daß Sie nicht herunterfallen. Sie haben ein waghalsiges Spiel getrieben und sind bestraft worden. Jetzt müssen Sie auch die Kosten zahlen; das versteht sich von selbst.“

Ganz Eddiscombe gerieth in die größte Aufregung, als der Bankier am hellen Mittag durch das Städtchen nach dem Polizeiamt geschickt und in sicheren Gewahrsam genommen wurde. Von dem janzenden Ruf der Menge begleitet, fuhr Dora auf dem Fuhrer weiter und folgte vor ihrem Gasthof ab.

Dort erriethen Sir Gregor Grant infolge einer telegraphischen Depesche noch am selben Abend. Dora und Jim Pollock mußten mit ihm speisen und der Wirth trug das Beste auf, was es in Küche und Keller gab.

(Fortsetzung folgt.)